



Kirchenversammlung zu Ephesus

im Jahr 431.

Einleitung.

Die Vorbereitungsstücke auf diese Synode, welche den dritten Theil dieser Bibliothek beschließen, müssen schon jeden traurige Folgen ahnen lassen, der mit der Beschaffenheit und dem Geist der damaligen Hierarchie, dem Verhältniß und dem Betragen des Hofes gegen dieselbige, der Denkart der Geistlichkeit und der Mönche, deren Einfluss nun alle kirchliche Gährungen zu vergiften angefangen hatte, bekannt ist, der die Gesinnungen und Absichten der in diese Streitigkeit verwickelten Hauptpersonen bemerkt hat, der theologische Fragpunkte zu würdigen, und die damal gewöhnliche Behandlung derselbigen zu beurtheilen im Stande ist.

Seite
Seite an
546
Niesim
551
range 555
Waison
564
569
Angers
578
ursin
581
om 585
annes
591
595

Kirchen-

2 Kirchensamml. zu Ephesus im J. 431.

Der Sache selbst nach war der Vorschlag des Nestorius, das allezeit unschickliche *θεοτοκος* mit *Χριστοκος* zu verwechseln, zur Verhütung unlauterer Begriffe von der Gottheit sehr brauchbar; er war in Ansehung des Einflusses in die damal herrschende Lehrart unverfänglich, und so gar tauglich zur Abwendung alles Verdachts der Theilnehmung an den sogenannten Kezereyen, welche zu jener Zeit gefürchtet, verflucht und gedruckt wurden. Aber der Mann, der kaum von Antiochien hergekommen, und von Eifer wider die Apollinaristen noch ganz warm war, kannte das Erdreich noch nicht, in welches man ihn verpflanzt hatte. Seit den arianischen und den daraus entstandenen Unruhen, welche die theologischen Streiter über ein halbes Jahrhundert in Athem erhalten hatte, hatte sich dem Volke zu Konstantinopel ein Geist einer polemischen Schwärmeren mitgetheilt. Streitunterredungen über dergleichen Artikel des Lehrsystems machten einen Hauptgegenstand des gewöhnlichen Umgangs aus. Professionisten nahmen sichs heraus, darüber zu entscheiden. Und das war kein Wunder, da man in den Lehrstühlen der Kirche das Volk, statt ihm die allgemein faßlichen und allgemeinnützlichen Lehren des Christenthums vorzutragen, mit spizfindigen Abhandlungen über unnöthige Fragstücke und mit hüzigem und lieblosem Geschrey wider die Kezer unterhielt. Einige Presbyter zu Konstantinopel, deren jeder seinen Anhang hatte, und vornemlich Proklus, der noch nicht lange von da aus zum Bischof zu Eyzikum verordnet, aber von der Gemeinde daselbst nicht angenommen worden war, und sich daher in der Residenz aufhielt, sahen den Nestorius, einen fremden, einen Syrer, mit neidischen Augen auf dem vornemsten Stule des Orients, und waren also gar nicht geneigt, von ihm Unterricht und neue Wendungen und Ausdrücke in der

Lehrs

Lehrart anzunehmen 1). Der Stul zu Alexandrien war auf die neu erlangten Vorzüge des Bischofs der Hauptstadt eifersüchtig; er glaubte, seit den Zeiten des Athanasius auf die Ehre der Rechtgläubigkeit vorzüglichen Anspruch zu haben; er hatte immer seine Spionen zu Konstantinopel, durch welche er jede Worte und Schritte des Bischofs beobachtete, und die Mißvergnügten unter der Geistlichkeit, vornehmlich aber einen großen Theil von den zahlreichen Schaaren der Mönche, in einer widrigen Gesinnung gegen jenen zu erhalten wußte. Mußte bey einer solchen Lage nicht jeder Versuch des Nestorius, in Ausdrücken, die sich auf Religionsätze bezogen, eine Aenderung vorzunehmen, mislich seyn? War nicht zu befürchten, daß wenigstens manche unter dem Volke ihn als einen neuen Gegenstand unnützer Grübeln begierig ergreifen, daß die mißvergnügten Geistlichen eine solche Bewegung, so unbedeutend sie an sich seyn mochte, zu ihren Absichten gebrauchen, und die Rechtsinnigkeit des Bischofs in Glaubenssachen verdächtig machen, daß die widriggesinnten Mönche das Schreckbild der Gefahr vor Kezerey vergrößern und die Gemüther dadurch erhizen, daß die alexandrinischen Unterhändler

A 2

davon

1) Sokrates hist. eccl. L. VII. c. 26. p. 316. giebt die Ursache des Hasses noch bestimmter an, den einige Presbyter zu Konstantinopel gegen Nestorius äusseren. Proklus und Philippus, die Vornehmste unter ihnen, hatten sich schon zweymal nach Attikus und Sisinrius Tod Hoffnung gemacht, die Bischofswürde davon zu tragen, und waren beydemale zurückgesetzt worden. Nun war nichts natürlicher, als daß sie den Mann zum Kezer machten, der ihnen vorgezogen wurde. Zuverlässig würden sie mit Cyrill eben so umgegangen seyn, wenn er in eben dem Verhältniß, wie Nestorius, mit ihnen gestanden wäre.

4 Kirchensamml. zu Ephesus im J. 431.

davon eilfertigen Bericht erstatten, und daß also ein solcher noch so gut gemeinter Versuch einen bedenklichen Sturm in der Kirche erregen würde? So war auch der Erfolg der Unternehmung des Nestorius, so wenig er sich denselbigen voraus vorstellte.

Er war es nicht, der den Streit über den Ausdruck *θεοτοκος* oder Gottesgebährerin zuerst zu Konstantinopel erregte. Er traf ihn schon bey seiner Ankunft daselbst an. s. Th. 3. dieser Bibl. S. 563. Er wollte die Partieen vereinigen. Dem *θεοτοκος* konnte er als ein im Kampfe wider die Apollinaristen geübter Syrer nicht gewogen seyn. Doch wollte er auch nicht, daß man die Maria blos Menschengebährerin nennen sollte. Er schlug also den Ausdruck *χριστοκος* vor, in welchem beide Theile überein kommen könnten, weil Christus beide Naturen des Erlösers bezeichne. Aber im Vertrauen auf sein Ansehen und in der Erwartung, daß sich niemand wider seine Einsichten und Urtheile auflassen werde, beobachtete er die nöthige Mäßigung nicht. Er sahe nicht nur gelassen zu, daß ein Presbyter Anastasius, einer seiner Vertrauten, öffentlich wider das Wort *θεοτοκος* predigte, daß ein Bischof Dorotheus, wie wenigstens Cyrill behauptet, diejenigen in der Kirche mit dem Anathema belegte, die sich dieses Ausdrucks bedienten: sondern er selbst tritt in öffentlichen gottesdienstlichen Reden ²⁾ mit vielem Eifer wider denselbigen, und

2) Vorzüglich in der berühmten Rede von der Menschwerdung des Herrn, von welcher Merkators lateinische Uebersetzung noch, wenn schon aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vollständig vorhanden ist. Den kurzen Inhalt davon hat Herr Walch ausgezogen in s. Hist. der Kezeren B. V. p. 364. In zwey andern Predigten, die ebenfalls in Merkators Werken
tom-

so ein
Denkli-
o war
us, so

n Aus-
erst zu
seiner
p. 563.

orokos
aristen
llte er
gebäh-

druck
koms
Erlö-

nsehen
er seine
nachre-

ht nur
ner sei-

orokos
igstens
it dem
bediens-

edienst-
selbigen,
und

Mensch-
lateini-
brschein-
Den
zogen in
wen an-
s Werken
tom-

und bemühet sich, das Unschickliche davon dem Volke begreiflich zu machen. Das waren erwünschte Schritte für seine heimlichen Gegner. Sie zogen sich in eine Partie wider ihn zusammen. Proklus und andre Presbyter predigten wider die Bestreiter des Jeorokos 3). Mönche und einige Laien bliesen das Feuer an. Ein Laie unterbrach ihn in einer Predigt mit dem unverständigen Zuruf: Das Wort, das vor der Welt gewesen ist, ist zum zweitemal gebohren worden. Mönche stellten ihn in der Kirche und, gleichsam durch eine Deputation, in seiner eigenen Wohnung zur Rede. Die Berichte davon eilten sammt den Abschriften der Reden des Nestorius nach Alexandrien 4). Cyrill, der Bischof daselbst, dem nun einmal die Nachwelt die Larve der Heiligkeit ab-

U 3 genom-

kommen, finden sich auch einige Aeußerungen über die bestrittene Frage, besonders in der Zwenten, in welcher Nestorius die Apollinaristen widerlegt.

3) Noch vor der Predigt, welche Proklus hielt, hatten einige Schwärmer andere Mittel versucht, das Volk gegen Nestorius aufzubringen, und es wirklich so weit gebracht, daß der orthodoxe Pöbel einmal bey einer Art von Auflauf das Geschrey erhob: Wir haben zwar einen Kaiser: nicht aber einen Bischof. Um die öffentliche Ruhe zu erhalten, mußte die Obrigkeit in das Mittel treten, aber natürlich vermehrten die Strafen, womit einige der unruhigsten Köpfe belegt wurden, den Haß und das Geschrey gegen Nestorius. Die Predigt Profli s. Mansi T. IV. p. 578. Nestorius setzte ihr sogleich eine andere entgegen, worinn er seine Lehre mit eben so viel Würde als Mäßigung vertheidigte. S. Mercat. Op. T. II. p. 26.

4) Sie müssen wirklich geeilt haben. Es ist höchst wahrscheinliche Vermuthung, daß Nestorius seine erste Predigt am Weihnachtsfest des J. 428 hielt, und es ist fast gewiß, daß Cyrill schon im Februar des folgenden Jahrs zu Alexandrien gegen ihn predigte.

6 Kirchensamml. zu Ephesus im J. 431.

genommen, und seine wahre Gestalt wieder gegeben hat, tritt nun auf. Er predigt, er verfaßt sein Schreiben an die ägyptischen Mönche 5), welches bald in Konstantinopel bekannt wird. Nestorius sucht zwar die entstandenen Bewegungen zu stillen, theils durch den Gebrauch seines bischöflichen Ansehens, theils durch Vertheidigung seiner Lehre in öffentlichen Reden, theils dadurch, daß er einige unruhige Köpfe durch die weltliche Obrigkeit züchtigen ließ. Aber da seine Gegner nun den Cyrill an ihrer Spitze sahen, so war sobald kein Friede zu hoffen. Dieser hatte noch eine besondere Ursache, die Verwirrung größer zu machen. Einige Aegyptier, worunter etwa auch Geistliche waren, kamen nach Konstantinopel, führten bittere Klagen wider Cyrill, beschuldigten ihn verschiedener Verbrechen, und hielten sich vornämlich an Nestorius. Cyrill schrieb an diesen, beschwerte sich über seine widrige Gesinnung, und fieng die Fehde über dem Ausdruck *θεοτοκος* an. Nestorius läßt sich in seiner kurzen Antwort nicht darauf ein, und bezeugt nur seine Unzufriedenheit über das ungebührliche Betragen des Cyrillischen Abgeordneten Lampo. Cyrill läßt den zweiten Brief abgehen, worinnen er die Bewegungen seiner ägyptischen Widersacher nur kurz und mit Verachtung berührt, aber die angefangene Streitigkeit

5) Ungeachtet Cyrill in diesem Schreiben Nestorius gar nicht nannte, so kann es doch mit Recht für den ersten öffentlichen Ausfall gehalten werden, den er auf ihn that. Die Sätze, die er darinn bestreitet, sind offenbar aus den zwey ersten Reden Nestorii genommen, wenn es schon der Wahrheit nach nicht mehr Nestorii Sätze sind, weil sie Cyrill höchst unrichtig vorträgt. Das Schreiben steht bey Mansi T. IV. p. 587.

tigkeit nun förmlich abhandelt. Nestorius antwortet nicht ohne merkliche Geringschätzung der theologischen Einsicht und Beurtheilungskraft Cyrills, und mit der Aeussereung, daß er ganz nicht geneigt sey, diese Zänkerey weiter fortzusetzen ⁶⁾. Aber Cyrill war der Mann nicht, sich damit abfertigen zu lassen. Stolz auf die Hoheit seines Stuls, auf seine Kenntnisse und Fähigkeiten, nach welchen er sich für würdig hielt, einen allgemeinen Richter in Glaubenssachen abzugeben; höchst empfindlich, wenn man eine geringere Meinung von ihm äusserte, als er von sich selbst hatte; ungeneigt, auch nur den Schein zu dulden, als ob er besonders in einer Sache, die die Religionswissenschaft betraf, sich hätte Unrecht sprechen, oder seinem Gegner nur einen Schritt weichen müssen; voll Leidenschaft, die er vor andern und vielleicht auch bisweilen vor sich selbst mit dem Schein des Eifers für die Wahrheit zu verdecken wußte; im höchsten Grad, thätig und unverdrossen, seine Absichten zu verfolgen, sich um die Mittel darzu überall umzusehen, diejenigen, die ihm tauglich schienen, ungesäumt anzuwenden; wenig gewissenhaft in der Auswahl dieser Mittel; beharrend und unbeweglich in seinen Entschliesungen; unerschrocken bey Schwierigkeiten; listig und unermüdet, sie zu überwinden, — — das war der Mann, den Nestorius wider sich hatte, und der sich nun, um so mehr alle Mühe gab, die ganze christliche Kirche wider seinen Gegner aufzuwiegeln, da er dadurch die wider ihn selbst zu Konstantinopel angebrachten Klagepunkte, die nicht unerheblich gewesen seyn müssen, zum Stillschweigen zu bringen und zu unterdrücken hoffte.

6) Diese Briefe Cyrills und Nestorius stehen unter den Vorbereitungs-Urkunden Th. III. p. 470. Auch die folgende Briefe an Eusebium.

8 Kirchensamml. zu Ephesus im J. 431.

hoffte. Nestorius, ob er schon den Stolz Cyrills kannte, versah sich doch keines solchen Gegners, und war auch unbesorgt, sich wider ihn in Verfassung zu setzen. Er traute seiner gerechten Sache, der Bestimmung fast des ganzen Orients, wo man um der Apollinaristen willen die Lehre von Christo aus einerley Gesichtspunkte mit ihm anzusehen gewohnt war, auf seine Bereitwilligkeit, auch in Ansehung des Ausdrucks *θεοτοκος* unter billigen Einschränkungen nachzugeben, und auf die günstige Gesinnung einiger hohen Staatsbedienten, und so glaubte er sicher genug zu seyn. Er gab zwar dem römischen Bischof in zwey Briefen von dem entstandenen Zwiste Nachricht, aber ohne sich seinen Beistand auszubitten, ohne im Anfange den Cyrill zu nennen, und blos bey dem Anlasse, den ihm eine andere Angelegenheit darbot. Auch in dem dritten Schreiben ist sein Stil eben so ruhig; er bewirbt sich eben so wenig, den Cölestin zu seinem Bundsgenossen zu machen; ob er ihm schon seinen Briefwechsel mit Cyrill und andere Aufsätze zusendet. Desto freyere Hände hatte Cyrill. Er machte sich den gut ausgedachten Plan, den Nestorius unter der Bedeckung einer mächtigen abendländischen Allianz anzugreifen. Er wendete sich an den Bischof zu Rom, schickte ihm durch einen eigenen Abgeordneten ein Schreiben zu, worinnen er alle friedliche Auskunft mit Nestorius für unmöglich ausgab, ertheilte diesem Abgeordneten eine besondere Instruktion, worinnen er die Lehre seines Gegners geflissentlich oder doch mit solchen Folgerungen, die man nur auf die Rechnung seiner aufgebrachten Leidenschaft schreiben kann, verunstaltete; gab ihm Schriften und Predigten von Nestorius. Verzeichnisse seiner Irthümer und Widerlegungen derselbigen mit, die er alle vorher zu Alexandrien in die lateinische Sprache hatte übersetzen lassen,
bat

Cyrills
 und
 ung zu
 er Bei-
 um der
 s einer
 nt war,
 es Aus-
 n nach-
 ger ho-
 genug
 in zwey
 t, aber
 im Ans-
 Anlaf-
 kuch in
 hig; er
 seinem
 seinen
 usendet.
 sich den
 der Be-
 anzu-
 Kom,
 ten ein
 arft mit
 sem Ab-
 rinnen er
 doch mit
 lechnung
 nn, vers
 von Ne-
 Biderle-
 i Alexan-
 n lassen,
 bat

Einleitung.

bat um Eölestins Anweisung, und forderte ihn nicht undeutlich auf, sich in dem Kriege wider Nestorius an die Spitze zu stellen. Eölestin ließ sich nicht vergeblich bitten. Mit unbegreiflicher und beispielloser Vermessenheit, ohne den Ursprung, das Gewicht des Streits, und die Wahrheit oder Unwahrheit der dem Nestorius aufgebürdeten Irrthümer mit reifem Nachdenken zu beurtheilen, ohne mit Nestorius selbst die geringste Verhandlung darüber zu pflegen, ohne auf die von diesem an die Hand gegebene Mittel zu einem gültlichen Vergleiche die mindeste Rücksicht zu nehmen, blos hingerissen von den Folgerungen und Vorurtheilen Cyrills, und vielleicht auch von der Gelegenheit, eine geistliche Jurisdiktionshandlung auf eine die ganze Christenheit von der Grösse seines Stuls überzeugende Weise auszuüben, verdammt er den Nestorius auf einer Synode zu Rom, nennt diese leichtsinnige und für Jahrhunderte traurige Sentenz einen Urtheilspruch Christi, macht den Cyrill, wenn Nestorius in dem anbraumten kurzen Termin nicht widerrufen würde, zum Bollzieher derselbigen, schreibt dem Nestorius ausdrücklich vor, die römische und alexandrinische Kirche als die eigentliche Sitze der Orthodorie zu erkennen, läßt nach Cyrills Gutachten Briefe an die Geistlichkeit, das Volk, die Mönche zu Konstantinopel, an Johannes zu Antiochien, Juvenalis zu Jerusalem und andere ergehen, und sucht alles in Bewegung zu setzen. Cyrill ließ es darbey am wenigsten an seiner Thätigkeit fehlen. Er hatte schon an den Kaiser, die Kaiserin, und an die Pulcheria, die Schwester des Kaisers, drey weitläufige Abhandlungen 7) über die Irrthümer, deren er den Nestorius

A 5

beschul-

7) Die erste dieser Abhandlungen war an den Kaiser und die Kaiserin, die zwey andere an die Prinzessin Pulcheria

beschuldigte, übersendet, doch ohne diesen zu nennen, ohne Zweifel, weil er der Gesinnung des Hofes noch nicht genug traute. Er hatte an den berühmten alten Bischof Akacius geschrieben. Und nun schrieb er an Bischof Johann, Juvenalis, und andere, und drohte und reizte, wie er es dem Sinne eines jeden für gemäs hielt, mit den römischen Urtheilssprüche. Und was wird dieser betriebsame Mann nicht sonst noch gethan haben, um seine Partie zu vergrößern? Denn nun brach seine rastlose Leidenschaft ganz aus. In der zuversichtlichsten Hoffnung, seinem Gegner alle Waffen zu entreissen, die dieser etwa wider ihn zu kehren im Sinne haben möchte, und ihn mit einem Schlage zu Boden zu stürzen, erklärte er sich nicht nur mit seinen Bischöfen auf einer Synode zu Alexandrien für die römischen Verfügungen, und vollzog sie wirklich, vermittelst eines Synodalschreibens, welches er an Nestorius ergehen ließ; sondern er that dieses auf eine so beleidigende und unerträgliche Weise, und so im Ton eines wahren Kirchendespoten, daß alle ohnehin schon schwache Bande des Kirchenfrieders gänzlich reißen mußten. Er legte ihm in der Lesre von der Person Christi eine ganz nach Aegyptischer Methode verfaßte Vorschrift vor, und hängte derselbigen zwölf Verdammungssäze an, mit der Forderung, er sollte schriftlich und mit einem Eide erklären, daß er sich zu jener bekenne, und diese, als seine bisherigen gottlosen Irthümer, öffentlich verfluche ⁸⁾. Aber so tief Cyrill seinen

cheria und ihre Schwestern gerichtet. Aber der Kaiser bezeugte zuerst wenig Freude darüber, daß Cyrill ihn und seine Schwestern mit theologischen Streit-schriften heimsuchte.

8) Auch diese Anathematismen nebst dem unverschämten Synodalschreiben, mit dem sie begleitet wurden. S. Th. III. p. 564.

seinen Gegner damit niederzuschlagen gedachte, in eine so misliche Lage versetzte er sich selbst, aus welcher er sich schwerlich würde losgewunden haben, wenn ihm nicht seine Entschlossenheit, Dreistigkeit und Kunst, die vornehmsten Höflinge und durch sie den schwachen Kaiser zu gewinnen, zu Hülfe gekommen wäre. In dem Eifer, den Nestorius so anzufassen, daß ihm keine Auskunft einer schicklichen Erklärung, daß ihm nichts als schimpflicher Widerruf übrig bliebe, hatte er gestiftetlich seine Sätze von Christo so dargestellt, daß der Widerspruch zwischen ihm, d. i. nach Eölestins Entscheidung zwischen der rechtglaubigen Lehre, und zwischen seinem Gegner recht deutlich in die Augen fallen sollte. Er hatte sich solcher Ausdrücke bedient, welche das theologische Gefühl aller morgenländischen Lehrer empören mußten. Z. B. Maria habe das Wort fleischlicher Weise gebohren; die Vereinigung der Gottheit und Menschheit bey Christo sey physisch; man müsse die der Menschheit Christi zukommenden Prädikate dem Worte geradezu zuschreiben, u. s. w. Die Orientalen bebten vor allem zurück, was eine Aehnlichkeit mit dem Apollinarismus hatte. Hier glaubten sie nun deutliche Spuren dieser ihnen so verhaßten Christologie zu entdecken, deutliche Spuren, daß eine Verwandlung und Vermischung des Wortes mit der Menschheit und eine Leidenschaftigkeit desselbigen, oder eine Erhöhung der Menschheit zu Einer Natur mit der Gottheit gelehrt werde. Sie waren ohnehin dem Nestorius, ihrem Landsmanne, günstig, und von seiner Orthodorie überzeugt, um so mehr, da sie Nachricht empfiengen, daß er das *Deotokos* nicht ohne Einschränkung verwarf. Nun kam also die Reihe an Cyrill, eines irrigen und gefährlichen Lehrvortrags beschuldigt zu werden, und seine Verdammungssätze theilten erst die Kirche in zwey Partien, die

in

in ihrer dogmatischen Vorstellungsart so getrennt zu seyn glaubten, daß nur der Widerruf der einen den Frieden wieder herstellen könne.

Nestorius scheint indessen sich ruhig verhalten zu haben 9). Auch so gar beweisen die Urkunden, daß er nicht einmal seine Freunde, die Orientalen, für sich einzunehmen suchte. Nur da er sahe, daß Cyrill den Sturm wider ihn von allen Seiten her zu erregen suchte, wußte er es durch seine Gönner bey Hofe dahin einzuleiten 10), daß man sich entschloß, eine allgemeine Synode zu berufen. Dieses geschah, noch ehe Celestin mit seinem Donner losbrach. Nestorius hatte darbey eine doppelte Absicht. Theils wollte er seine Dogmatik rechtfertigen, und den Streit über *Feotoxos*, den er einen Wortstreit nannte, durch eine deutliche Erklärung seiner Meinung endigen. Dieses Geschäft sah er für etwas leichtes an; und er konnte es auch so ansehen, weil er dieses Wort nicht zu verwerfen, sondern nur den unschädlichen Gebrauch desselbigen zu bestimmen und festsetzen zu lassen im Sinne hatte. Theils dachte er die wider Cyrill anhängig gemachten Klagen in Bewegung zu bringen, und den Stolz dieses Gegners dadurch zu demüthigen. Als

9) Nach der Vorstellung seiner Gegner blieb er wohl nicht so ganz ruhig. Sie warfen ihm vor, daß er den Presbyter Philippus seiner Würde entsetzt, und noch mehrere Personen in den Bann gethan, ja selbst ihre Verweisung befördert und betrieben habe. Diese Thatsachen mögen wohl nicht ungegründet seyn, aber wir wissen die Umstände nicht, welche ihn zu diesen scheinbar heftigen Schritten bewogen.

10) Freylich zu eben der Zeit baten auch die heftigste Feinde Nestorii die Mönche zu Konstantinopel den Kaiser um die Zusammenberuffung einer Synode.

aber Cyrill durch seine Verdammungsätze Blößen gegeben hatte, so änderte sich der Plan. Nestorius gab seine Gegensätze heraus, die freylich auch das gewöhnliche Gepräge der damaligen theologischen Rechtskunst haben, und ohne Zweifel war er mit den Orientalen einstimmig, daß es nun nicht nur auf die Berichtigung des *Deotokos* ankomme, sondern daß man den Cyrill selbst eher nicht für rechtglaubig erkennen müsse, bis er seine Anathematisirungen zurücknähme.

Cyrill mit seiner Partie betrieb die Veranstaltung einer allgemeinen Synode nicht. Nur in der Vorstellung des Basiliius und seiner Mönche an den Kaiser findet man eine kurze Bitte um dieselbige, wozu sie vermuthlich keinen Auftrag hatten. Cyrill hatte von einer solchen Versammlung mehr zu fürchten als zu hoffen, und es konnte weder seine noch Eölestins Absicht seyn, ihr schon gefälltes Urtheil einer neuen Untersuchung und Prüfung unterwerfen zu lassen.

In dieser Lage waren die Partieen gegeneinander, als das von dem 19. November im Jahr 430 datirte kaiserliche Ausschreiben an alle Metropolitane ergieng, und sie sammt einer hinlänglichen Zahl von andern Bischöfen auf das Pfingstfest des folgenden Jahrs nach Ephesus berief. Es ist aus allen Urkunden der Geschichte unwidersprechlich, daß man bey diesem Ausschreiben den Bischof zu Rom wie jeden andern Metropolitane behandelte, daß man auf seinen vorher in dieser Sache abgefaßten Urtheilspruch nicht die mindeste Rücksicht nahm. Daß man diesen als etwas, das gar nicht vorhanden wäre, ansah, wenn man nicht sagen will, daß er zugleich mit dem Mißbrauche, den Cyrill davon gemacht hatte, einen besondern

14 Kirchenversamml. zu Ephesus im J. 431.

dern Einfluß in den strengen Verweis gehabt hat, welcher diesem in dem besonders an ihn erlassenen kaiserlichen Befehl gegeben wurde. Aus eben diesem Befehl ist klar, daß Cyrill an dem kaiserlichen Hofe selbst damals sowohl in Absicht auf seine Lehre als auf seine Handlungen für sehr verdächtig gehalten wurde, und daß man es für ein Hauptgeschäft der künftigen Synode ansah, darüber Untersuchungen anzustellen. Hätte man sonst so viel Besorgniß geäußert, daß er nicht erscheinen würde? oder hätte man ihm sonst unter so ernstlichen Drohungen eingeschärft, sich einzufinden?

Aber Cyrill war der Mann nicht, der den Muth sinken ließ. Er konnte mit größter Wahrscheinlichkeit auf eine sehr zahlreiche Bundsgenossenschaft zählen, und also hoffen, seinen Gegnern wenigstens das Gleichgewicht zu halten. Rom war gewiß auf seiner Seite, und mit Rom konnte er sich auf die Macedonischen und übrigen griechischen Bischöfe ziemlich zuverlässige Rechnung machen. Der Gesinnung des Bischofs Juvenals zu Jerusalem war er versichert. Den Memnon zu Ephesus hatte er sich zu eigen gemacht. Zweien solche Männer, welche ein Gefolge konnten sie für ihn aufstellen? Die Metropolit in Cappadocien und Pontus waren seit langer Zeit, so wie der Ephesische, von dem Stule zu Konstantinopel, der sich nicht nur dem Range nach über sie erhoben, sondern auch nicht selten eine kirchliche Gerichtsbarkeit in ihren Diöcesen ausgeübet hatte, keine wahren Freunde. Auch ihren Beistand konnte also Cyrill wahrscheinlich erwarten. Er selbst zog mit einer Schaar von fünfzig aegyptischen Bischöfen aus; und die Bischöfe dieses Landes, wie sie selbst nachher auf der Synode zu Chalcedon bekannt haben, durften in Glaubens- und Kirchensachen

hen keinen andern Willen haben, als den Willen ihres Oberhauptes. So gerüstet eilte er zu Ephesus anzukommen, mit so überwiegender Hoffnung auf den Sieg, daß er noch vorher bey Eölestin anfragte, ob man sich mit Nestorius ausöhnen könne, wenn er seine Irrthümer widerrufe? Zu Ephesus traf er sehr gute Aussichten an. Memnon hatte aus seiner Diöces, nämlich klein Asien, vierzig Bischöfe für die Synode aufgestellt, und die übrigen angesehenen Kirchenvorsteher waren meistens bereitwillig, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Er selbst war aufmerksam und thätig genug, den nächsten günstigen Umstand zu seinem Vortheile anzuwenden, ohne sich durch die wichtige Vollmacht, womit der angekommene kaiserliche Kommissarius Kambidian versehen war, schrecken zu lassen. Dieser günstige Umstand bot sich ihm auch bald an. Nach dem kaiserlichen Ausschreiben sollten die Bischöfe, die doch an dem Osterfeste noch in ihren Kirchen zugegen seyn mußten, auf das Pfingstfest schon zu Ephesus eintreffen. Bey vielen war das nicht möglich. Sie erschienen nach und nach. Sonderlich wurde Bischof Johann von Antiochien, die eigentliche Hauptperson der Synode, welcher die Direktion darüber zukam, weil Nestorius und Cyrill als Beklagte anzusehen waren, nicht nur durch den weiten Weg, den er zu machen hatte, sondern auch durch andere Hindernisse aufgehalten, und in seinem Gefolge waren die Metropolitnen und deputirten Bischöfe der orientalischen Diöces. Cyrill wartete, um seinem Vorhaben doch einigen Schein der Billigkeit zu geben, bis auf den fünften Tag vor seiner Ankunft. Aber dann lies er nach genommener Verabredung mit seiner Parthe, die bey weitem die zahlreichste war, die erste Sitzung der Synode eigenmächtig und plözlich ansagen. Auch Nestorius mit den Bischöfen, die auf seiner

Seite

Seite waren, wurde darzu aufgefordert, da doch Nestorius, wenn je einer von diesen beiden Beklagten, wofür sie auch der Kaiser erkannte, die Synode eröffnen konnte, vor Cyrilln darzu berechtigt gewesen wäre. Aber Cyrill, der nun sein ganzes Heer schon meistens beisammen hatte, wagte den Schritt, und zwar so gar wider die Ordnung, daß er auch nicht einmal mit dem kaiserlichen Kommissarius Kandidian sich darüber einverstanden hatte. Zwar hatten sich auch die römischen Abgeordneten noch nicht eingefunden. Allein dieser Abgang an einigen Stimmen war für Cyrilln nicht beträchtlich, und dieser Umstand konnte ihm nicht nur Nichts schaden, sondern eher zur Entschuldigung seiner Eiferrigkeit dienen. Kandidian ermahnte und bat die Häupter der Cyrillischen Partie, von ihrem Vorsatz abzustehen. Etlich und sechzig Bischöfe protestirten schriftlich wider denselbigen, und beriefen sich theils darauf, daß Johann geschrieben habe, er werde in einigen Tagen ankommen, theils darauf, daß noch Niemand aus dem Abendlande zugegen sey. Allein Cyrill, der den Seinigen seinen Geist einzulösen gewußt hatte, ließ sich auf seinem Wege nicht irre machen. Sie versammelten sich wirklich den folgenden Tag, nämlich den 22. Junius, in großer Anzahl in der Marienkirche. Kandidian begab sich eilends dahin, und suchte den Fortgang dieses Unwesens durch die dringendsten Vorstellungen zu hemmen. Er ließ sich zwar von der Versammlung bereden, das kaiserliche Schreiben an die Synode vorzulesen, weil sie ihm entgegen hielt, sie könne sonst nicht wissen, ob sie dem Willen des Kaisers, wie Kandidian behauptete, zuwider handle. Er nahm aber von eben diesem Schreiben die Gelegenheit, die es ihm reichlich genug an die Hand gab, sie auf das nachdrücklichste vor aller Uebereilung zu warnen, und zu bitten, sie möchten die

Ankunft

Ankunft der orientalischen Bischöfe abwarten. Auch die Gegenpartie schickte Abgeordnete in die Kirche, und ließ noch einmal mündlich gegen alles einseitige Verfahren protestiren. Alles Einreden war vergeblich. Diese letzteren wurden mit Schimpf ausgestossen. Cyrill legte den Ausdruck des kaiserlichen Befehls, daß man vor der Untersuchung der Glaubenssache Nichts anders vornehmen solle, willkürlich so aus, man müsse diese Untersuchung ohne allen Verzug vornehmen. Er mißbrauchte überdas, die Stelle in derselbigen, daß der Commissarius an der Berathschlagung über streitige Glaubenssätze keinen Theil nehmen solle, darzu, daß Kandidian selbst, er mochte wollen oder nicht, sich hinweg begeben mußte. Und nun herrschte Cyrill, der nichts mehr als die Verstärkung der Gegenpartie durch die orientalischen Kirchenvorsteher gefürchtet hatte, mit dem ihm ergebenen zahlreichen Haufen von Bischöfen allein.

Er säumte sich auch nicht, seine Hauptabsicht so gleich durchzusetzen. Wenn nur einmal Nestorius, dachte er, von einer solchen Anzahl von Bischöfen, die sich den Namen und das Recht der allgemeinen Synode anmaßen könnte, verurtheilt und abgesetzt sey, so sey schon das meiste gewonnen. Denn die Bischöfe, die protestirt hatten, konnte man für Ordnungsstörer ausgeben, die sich der heiligen Versammlung widersetzt und selbst davon getrennt hätten. Das Volk, welches weder die Streitigkeit selbst, noch die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Verfahrens der aegyptischen Partie beurtheilen konnte, sondern nur auf das Aeufferliche sahe, wurde wider die Verurtheilten eingenommen, und von der Feierlichkeit, womit man den Urtheilsspruch zu formalisiren im Sinne hatte, gerührt. Die Matrosen aus Aegypten, welche

Bibl. d. Kirchenvers. IV. Th. B Cyrill

18 Kirchenversamml. zu Ephesus im J. 431.

Cyrrill mitgebracht, das Landvolk, womit Memnon die Stadt angefüllt hatte, konnte trefflich darzu gebraucht werden, ein solches schwärmerisches Vorurtheil unter dem großen Haufen auszubreiten. Zu Konstantinopel waren mehrere Geistliche, vornehmlich aber Schwärme von Mönchen genug, auf deren Gesinnung man trauen und voraus wissen konnte, daß sie auf die erste Nachricht von dem Schluß wider Nestorius mit einem ungestümen Beifall alles in Bewegung setzen würden. Den Gegnern war eine Last auf den Hals gewälzt, die ihnen, wenn sie dieselbige abwerfen wollten, genug zu thun gab, und unter dieser Gährung und Unruhe gewann man Zeit, die Gönner, welche die aegyptische Partie schon am Hofe hatte, unter die man des Kaisers Schwester Pulcheria selbst zählt, ihre Unterhandlungen desto nachdrücklicher fortsetzen zu lassen, und den Beschüzern des Nestorius die Verwerflichkeit dieses Mannes durch allerley Mittel begreiflich zu machen. Mit diesen Aussichten ließ Cyrrill, um die gewöhnliche Formalität zu beobachten, den Nestorius noch zweimal, und zwar schriftlich, vorfordern. Aber auf die recht gut gegründete Antwort, daß er erscheinen werde, so bald alle Bischöfe beisammen seyen und so bald ihm der kaiserliche Minister die Zusammenkunft ansagen lasse, achtete man nicht. Man ließ nur die Nicäische Formel, die als Glaubensnorm Parade machen mußte, und dann so wohl den zweiten Brief Cyrrills an Nestorius als auch die Antwort des Nestorius vorlesen, und über jeden dieser zwey Briefe besonders votiren. Die Stimmen fielen so aus, wie man vermuthen konnte, und nun erfüllte das Anathemageschrey über Nestorius die Marienkirche. Zum Beweise, daß Warnungen genug an Nestorius ergangen seyen, theilte man der Versammlung das Schreiben Celestins an denselbigen und Cyrrills

rills Synodalschreiben, welches den Anhang von den zwölf Verdammungssätzen hat, mit. Ueber diese wurde zwar nicht besonders votirt. Aber sie wurden sammt dem Schreiben in die Akten als Denkmale der Rechtglaubigkeit eingetragen, und damit beantwortet sich die Frage von selbst, ob sie von der Versammlung gut geheissen und bestätigt worden seyen? Nun mußte noch dargethan werden, daß Nestorius auf seinen kezerischen Irrthümern beharre. Einige anwesende Bischöfe hatten sich in den vorhergegangenen Tagen mit Nestorius besprochen, entweder aus eigenem Antrieb, oder weil sie darzu bestellt waren, ihn zu fangen in seiner Rede. Hier hatte er seinen Lieblingsatz geäußert, daß man Christo dem Menschen, nämlich so fern er Mensch sey, und als Mensch diese und jene Veränderungen der menschlichen Natur erlitten habe, göttliche Prädikate geradezu nicht zuschreiben müsse, und umgekehrt. Er hatte sich den bisher fast immer mit aegyptischen Augen, und nicht aus dem Gesichtspunkte der syrischen Lehrer betrachteten Satz, einen, der zwey oder drey Monate alt ist, nenne ich nicht Gott, entschlüpfen lassen. Die Zeugen wurden bey dem Evangelienbuche beschworen, die Wahrheit zu sagen, und damit war auch dieser Punkt nach Wunsch entschieden. Noch war übrig, die Abstimmung des Nestorius von den Vätern zu zeigen. Man trug also zusammengelesene Stellen aus Vätern vor, die in den nächstverfloffenen hundert Jahren gelebt hatten; in welchem Zeitraum die hieher brauchbaren Ausdrücke durch die arianischen Unruhen in Gang gekommen waren. Der einige Petrus von Alexandrien war etwas älter. Diese Stellen protestirten etwa darwider, daß man nicht zwey Christus, zwey Söhne lehren sollte; oder daß man nicht blos eine Einwirkung des Worts auf die Menschheit Christi, wie bey den Propheten

sich vorstellen sollte; oder sie behaupteten überhaupt nur die Wahrheit der Menschwerdung des Worts; oder sie schrieben auch dem Worte, als Subjekte, die mit Christi Menschenleben verbundenen Veränderungen als Prädikate zu, wovon man bey der unter den Alten beliebten Antithesenjägeren in einigen Schriften auffallende Beispiele finden konnte. Man fügte noch Stellen aus den Schriften des Nestorius hinzu, aus welchen sein Widerspruch gegen die Lehren der Väter deutlich erhellen sollte. Und nun war alles in einer Sitzung erörtert, und die Sentenz wurde der neuen schriftlichen Warnung, die Kandidian an sie hatte ergehen lassen, unerachtet mit heuchlerischen und den gewöhnlichen bischöflichen Synodalstolz athmenden Ausdrücken ausgefertigt. Was Haß, Herrschsucht, Eitelkeit, dreiste Anmaßung ungegründeter Rechte, vielleicht auch das niederträchtige Mittel der Bestechung that, das sollte Jesus Christus gethan haben.

Wie unwürdig und leichtsinnig die Untersuchung und Entscheidung der für so wichtig angegebenen theologischen Streitfrage, worauf es hier ankam, behandelt worden sey, ist aus den Akten unwidersprechlich klar. Man dachte an Nichts, was eine friedliche Uebereinkunft in der Hauptsache hätte befördern können. Man nahm das kirchliche und polemische Verhältniß, worinnen sich Nestorius vor dem Antritt seines Bissthums befunden, und woraus die Art seiner Vorstellungen und Ausdrücke in dem streitigen Artikel so leicht zu erklären war, nicht in Anschlag. Man untersuchte nicht einen Augenblick, ob er bey allem Widerspruche zwischen seiner und Cyrills Lehrart die kirchlichen Lehrsätze selbst, worinnen man ihm lezerische Irrthümer aufbürdete, nicht unverfehrt beybehielt, und ob die Einwendungen, die man ihm ma-

chen

den ko
 sich oder
 herrühr
 man ni
 größer
 Rechte
 sätze
 daß d
 der S
 ansfö
 über d
 unbeso
 gläubig
 konnte
 mächtig
 lung d
 hern d
 das k
 längre
 schöje
 wenig
 fel eben
 tritt er
 lichen
 von N
 eigener
 damit
 und
 jetzt g
 wider
 fluge
 gründli
 fragen,
 sentlich
 theilen

hen konnte, aus der Beschaffenheit der Lehrsätze an sich oder aus einem falschgläubigen Begriffe von ihnen herrührten. Man überlegte noch vielweniger, ob man nicht der Lehrart Cyrills eben so große und noch größere Einwürfe machen, und daraus mit gleichem Rechte Irrthum und Kezerey in Absicht auf die Lehrsätze selbst folgern könne; und ob man schon wuste, daß die Anathematismen Cyrills einem großen Theile der Kirche des morgenländischen Kaiserthums höchst anstößig und verdächtig waren, so schlüpfte man doch über die Prüfung derselbigen hinweg, und heiligte sie unbesonnener Weise dadurch, daß man sie als rechtgläubige Lehre in die Akten eintragen ließ. Man konnte voraus gewiß berechnen, daß durch das eigenmächtige und gewaltsame Verfahren dieser Versammlung die bedenklichste Zerrüttung unter den Vorstehern der Kirche entstehen würde; aber man achtete das keiner Aufmerksamkeit werth. Es ist nicht zu läugnen, wenn man auch die morgenländischen Bischöfe erwartet hätte, so würde die Streitigkeit eben so wenig friedlich beigelegt worden, es würden ohne Zweifel eben so ungestüme und die Kirche entehrende Auftritte erfolgt seyn. Cyrill würde nach seinem unermesslichen Stolze eben so wenig eine schickliche Erklärung von Nestorius angenommen, als eine Prüfung seiner eigenen Lehrart ertragen haben. Aber man hätte doch damit einigen Schein beibehalten, daß man ehrlich und ordnungsmäßig handeln wolle; einen Schein, der jetzt ganz hinwegfiel. Denn nun entschied ein Haufen widerrechtlich versammelter Bischöfe, gleichsam im Fluge und ohne einiges Gesetz einer unparteiischen und gründlichen Untersuchung zu beobachten, über Streitfragen, deren Gewicht und Beziehung auf andere wesentliche Glaubenswahrheiten der größte Theil zu beurtheilen untüchtig war; und über das Schicksal eines

Mannes, über welches zu sprechen sie allein nicht das mindeste Recht hatten. Allein da jede zahlreiche Synode eigentlich das untauglichste Mittel zu Untersuchung und Endigung theologischer Streitigkeiten war, da keine derselbigen den Ruhm hat, wahrhaftig theologisch gehandelt zu haben: was konnte man von einer Versammlung erwarten, die nicht Synode, sondern eine von Cyrill errichtete Faktion war, welche von Haß, Eifersucht, Herrschsucht, oder von blindem Vorurtheil und Partiegeist regiert wurde, wenn man auch die gewöhnlichen Fehler jener Zeit, die unduldsame Denkart, den Mangel an wahrer Kenntniß der Schriftsprache und Auslegungswissenschaft, den Mangel an gesunder Philosophie, und also überhaupt an Fähigkeit, einer theologischen Streitigkeit auf ihren wahren Grund zu sehen, nicht mit in Rechnung nehmen will?

Und was war denn die große Kezerensünde, welche Nestorius begangen, und worüber er aus der Kirche hinausgeworfen zu werden verdient hatte? Die Vorbereitungsurkunden, welche den dritten Theil dieser Bibliothek beschließen, können jedem aufmerksamen Leser schon Licht genug geben. Doch will ich seine Lehrart hier kurz vorlegen. Dem Nestorius schwebte, wie andern Syrischen Lehrern, das Schreckbild des Apollinarismus immer vor Augen. Er wollte deswegen, man sollte in der Lehre von Christo alles vermeiden, was auf den Begriff einer Veränderlichkeit oder Leidenschaftlichkeit der Gottheit führen, oder darzu Anlaß geben könnte. Die erste Gelegenheit, sich hierüber zu Konstantinopel zu äußern, fand er in dem daselbst entstandenen Streite über dem Worte *θεοτοκος*. Er erklärte sich darwider, aber durchaus nicht in der Absicht, Christo die Gottheit abzusprechen, sondern

darum,

darum, weil es leicht den Gedanken erwecken könne, als ob mit der Gottheit diejenigen Veränderungen vorgegangen wären, die mit einem Menschen in seiner Geburt vorgehen. Es entstand Widerspruch. Er war also genöthiget, seine Meinung weitläufiger auseinander zu setzen. Er behauptete, man müsse in der Lehre von Christo bey solchen Prädikaten, welche Eigenschaften und Veränderungen der Menschheit anzeigen, kein Wort zum Subjekt nehmen, welches unmittelbar seine göttliche Natur bezeichne; man müsse z. B. nicht sagen; Gott, oder der Logos ist geboren; Gott ist gezeuget, gekreuziget worden, gestorben, aus dem Grabe auferstanden — — und das darum, weil solche Redensarten leicht irre führten, und bey ungeübten die Vorstellung verursachten, daß Gott, als Gott, der Logos, als Logos, seiner Natur nach solchen menschlichen Veränderungen unterworfen gewesen sey, und weil diese Sätze auf andere leiteten, welche schon an sich und den ersten Eindrücken nach, die sie erzeugten, gesunde Begriffe von Gott empörten, und für die göttliche Hoheit unanständig seyen, z. B. Gott sey gesäugt worden, er sey zwey, drey Monate alt gewesen, und was sonst für noch anstößigere Sätze dieser Art gemacht werden könnten. Er läugnere nicht, daß man solche Redensarten leidentlich und schicklich erklären könne, nämlich aus der Vereinigung des Logos mit der Menschheit Christi; aber eben darum, weil eine solche sorgfältige Verwahrung und Erklärung nöthig sey, glaubte er, man müste sich ihrer lieber gar nicht bedienen. Bey den Sätzen, worinnen der Menschheit Christi, als Subjekt, göttliche Prädikate zugeschrieben werden, war er wohl nicht so ganz streng; doch wollte er sie auch mit Behutsamkeit gebraucht wissen, damit man nicht auf die Meinung gerathe, als wenn Christus der Mensch an und für sich Gott wäre,

nicht das
liche En-
Untersu-
iten war,
frig theo-
von einer
sondern
liche von
dem Vors
man auch
duldsame
niß der
n Man-
haupt an
if ihren
ng neh-

nde, wel-
der Kir-
e? Die
heil die
erkennen
ich seine
schwebte,
Abbild des
ste deswe-
es vermei-
chkeit oder
dazu An-
sich hiez-
n dem da-
Deotaxos.
icht in der
sondern
darum,

und göttliche Eigenschaften und Vorzüge hätte. Auch diese, hielt er dafür, müsse man so ausdrücken, daß man sehe, daß sie sich auf die persönliche Vereinigung der Naturen gründen. Er bediente sich in Rücksicht auf diese Lehrart einigemal der Redensart, Christus sey ein doppelter Sohn Gottes, in so fern er es nämlich als Logus seiner Natur nach, als Mensch aber um seiner Vereinigung willen mit dem Logus sey. Er war gewohnt, die Menschheit Christi den Tempel zu nennen, worinnen Gott, das Wort, wohne und wirke. Er gebrauchte, wenn er von Christi Menschheit redete, mehrmalen eher das Konkretum, als das Abstraktum, worinnen er viele der ältern Lehrer zu Vorgängern hatte. Um allen Mißverstand und falsche Vorstellung zu verhüten, lehrte er, man sollte bey Prädikaten, die Christo zukämen, wenn man sie nicht gerade derjenigen Natur, für die sie eigentlich und an und für sich gehörten, zuschriebe, allemal ein solches Wort zum Subjekt nehmen, welches die ganze Person Christi ausdrücke, z. B. Christus, Sohn, Herr, Immanuel, Eingebornener u. s. w. So, sagte er, rede die Schrift überall, und darbey bezeugte er öfters ausdrücklich und deutlich, daß ihm nichts weniger in den Sinn komme, als Christum gleichsam zu theilen, und zween Söhne aus ihm zu machen; daß er fest glaube, Christus sey nur Einer, und die Vereinigung der Menschheit mit der Gottheit sey von dem Augenblick der Empfängniß an so genau, so unzertrennlich, daß nur Ein Christus, nur Ein Sohn Gottes sey; daß der Logus um dieser Vereinigung willen, sich die Handlungen und die Leiden der menschlichen Natur Christi zueigne, und dadurch ihren hohen Werth verursache; daß die Menschennatur Christi der Herrlichkeit und der göttlichen Eigenschaften des Logus aus eben der Ursache theilhaftig, und also der ganze Christus,

Christus
zubereit
sich
unser
Lehrjah
menschl
chen m
solchen
gebrauch
tum v
so ganz
Nestor
ihm die
nug, di
in solche
erstreckt
wie die
dem ob
nehme
stantin
Nichts
friedlich
Georg
densort
bey die
brauch
irriges
sen
das e
verfan
besonn
kirchlich
edler a
schraub
die Fol

Christus, als Gott und Mensch, zu verehren und anzubeten sey. Dieses alles lehrte Nestorius, und es fehlte ihm nichts zur systematischen Orthodorie, als unsere theologischen Kunstwörter. Bey dem ersten Lehrsatze, den er behauptete, daß man nämlich bey menschlichen Prädikaten Gott nicht zum Subjekt machen müsse, berief er sich auch darauf, daß man ja in solchen Fällen das Abstraktum, die Gottheit, nicht gebrauchen könne, und also lieber auch das Konkretum vermeide. Und kann man wohl diese Anmerkung so ganz verwerfen? Zu diesen Vorstellungen, womit Nestorius die Lehre von Christo berichtigen wollte, gab ihm die Schwärmeren seiner Zeitgenossen Anlaß genug, die größtentheils gewohnt waren, jeden Ausdruck in solchen Artikeln, welche in das Unbegreifliche sich erstreckten, bis auf das Ungereimte zu übertreiben, wie die Folge genug bewiesen hat, und wie man aus dem oben angeführten abendtheuerlichen Satze wahrnehmen kann, womit einer seiner Gegner ihn zu Konstantinopel in der Predigt unterbrochen haben soll. Nichts destoweniger erbot sich Nestorius zu einem friedlichen Vergleiche, und war bereit, nicht nur das *Deotokos* sondern auch andere damit verwandte Redensarten unbestritten zu lassen, wenn man nur dabey die nöthige Vorsicht vorlehre, wodurch dem Mißbrauche derselbigen, und den daraus zu befürchtenden irrigen Begriffen Einhalt gethan werden könnte. Diesen Mann nun sammt seiner Dogmatik verdamnte das elende Werkzeug Cyrills, die sogenannte Kirchenversammlung zu Ephesus, so wie vorher Eölestin unbesonnener Weise gethan hatte; einen Man, der an kirchlicher Orthodorie richtiger und an Charakter weit edler als sein stolzer und Verderben und Untergang schraubender Gegner war. Den Vorwand mußten die Folgerungen abgeben, die Cyrill aus den Sätzen

des Nestorius gezogen, und als die wirkliche Lehre desselbigen aufgestellt hatte, nämlich, er trenne die Gottheit und Menschheit in Christo, er lehre zwey Söhne Gottes, zwey Christus; er lehre, das Wort, der Logos, habe auf Christum den Menschen nur so gewirkt, wie auf die Propheten; er mache die Menschwerdung des Wortes, das ganze Erlösungswerk durch seine Lehrart zunicht; er benehme Christo so gar seine Gottheit u. s. w. Und diese so ungegründete Folgerungen ließ sich die Synode nicht einmal deutlich und in der Ordnung vorlegen, vielweniger untersuchte sie, ob sie Nestorius lehrte, oder ob sie aus seinen Sätzen mit Billigkeit gezogen werden könnten.

Und was hatte denn Cyrill in Ansehung seiner Orthodorie vor Nestorius voraus? Ich habe mein Urtheil schon geäußert Th. III. Anm. 654. Er tritt für die Unzertrennlichkeit der Person Christi, und verfiel darüber auf einige ungeschickte Ausdrücke, die ich oben schon berührt habe, und aus denen man ihm mit einem größeren Schein logischer Richtigkeit die Folgerung zog, er lehre eine Vermischung der Naturen, eine Verwandlung der Gottheit in die Menschheit, oder der Menschheit in die Gottheit. Er erklärte sich feierlich wider diese Konsequenzen: aber eben so feierlich erklärte sich Nestorius gegen diejenigen, die man ihm machte, und war überdas zu einem billigen Nachgeben bereit. Wer ist nun besser als der andere? und wer hat die Flamme angezündet, welche in der Christenheit eine so langwierige und traurige Verwüstung verursacht hat?

Uebrigens war dieß immer das Schicksal unbefugter menschlicher Bemühungen, solche Schriftlehren, deren Grund tiefer liegt, als das menschliche Auge
forschen

forschen kann, weiter aufklären, philosophisch ausbilden, und dreist bestimmen zu wollen. Jeder übertriebenen Bestimmung derselbigen, konnten jedesmal wichtige Folgerungen entgegengesetzt werden. Man protestirte zwar auch jedesmal gegen solche Folgerungen. Aber protestiren ist nicht widerlegen. Längnen, daß Widersprüche da sind, ist nicht beweisen, daß sie nicht da sind. Und so war stets der Konsequenzen, die man einander entgegenhielt, kein Ende, weil man diese Konsequenzen auch mit dem Zauberstabe theologischer Kunstwörter nicht abweisen konnte. Auch das durch war man dargegen nicht gesichert, wenn man mit seiner Ausbildung und Bestimmung den Mittelweg zwischen zwey andern entgegengesetzten Bestimmungen gehen wollte. Denn auch der Mittelweg ist nicht allezeit der Weg der Wahrheit. Im gegenwärtigen Falle ist es schlechterdings nur derjenige, wenn man genau bey den Schriftausdrücken bleibt, so wenig Folgen, als möglich ist, daraus herleitet, und sich alles weitem Künstlens, Ausbildens und Bestimmens enthält. Denn diese Schriftausdrücke sind so beschaffen, daß die gewöhnlichen Einwürfe, die sich immer nur auf bestimmtere Formen der hieher gehörigen Lehrensätze beziehen, ihnen keinen Schaden zufügen können.

Die Kürze, der ich mich befeissen muß, ließ mir nicht zu, zu der Abschilderung und Beurtheilung der Streitfrage, über welche zu Ephesus eine gründliche Entscheidung hätte abgefakt werden sollen, die nöthigen Beweisstellen anzuführen. Ich konnte sie um so mehr übergehen, da die Urkunden selbst reden, und da Herr D. Walch jene Beweisstellen auf eine überzeugende Art dem Publikum in der Geschichte der Ketzeren Th 5. S. 693-904. deutlich vor Augen gelegt hat. Ich eile, die übrigen Auftritte kurz zu erzählen.

Ben

Bei Abfassung des Urtheilspruchs vergaß Cyrill nicht, der vorhergegangenen Sentenz Cölestins zu erwähnen; nicht, als ob die Versammlung sich für verbunden gehalten hätte, derselbigen blindlings zu folgen. Sie gab sich ja den Schein, als ob sie selbst untersuchte, und Cyrills und Cölestins Rechtgläubigkeit prüfte. Es geschah nur, um an der Verbindung mit Cölestin einen Rückhalt zu haben.

Der von Cyrill und Memnon aufgeregte Pöbel, der sich um die Kirche versammelt hatte, erhob, da die Sitzung Abends geendiget und der Ausspruch bekannt wurde, ein großes Freudengeschrey, und begleitete die Häupter mit Fackeln und Rauchfässern nach Hause, wie Cyrill selbst mit großem Frolocken in seinem Brief an die Alexandriner schreibt. Mansi IV. S. 1241. Da mögen nun die aegyptischen Schiffleute und das von Memnon herbegezogene Landvolk das Meiste gethan haben.

Cyrill ließ das Urtheil öffentlich anschlagen; er suchte es dem Nestorius mit einer schamlosen Aufschrift insinuiren zu lassen; er ließ es öffentlich auf den Straßen ausrufen; alles mit der dreistesten Eilfertigkeit und Frechheit, nur um der Entscheidung damit das Ansehen zu geben, daß sie unwiderruflich sey. Kandibian gieng zwar diesen eigenmächtigen Unternehmungen so, wie er konnte, entgegen. Der Anschlag wurde auf seinen Befehl abgenommen; den Ausruffern wurde Stillschweigen auferlegt. Er überschickte der aegyptischen Partii noch einmal eine schriftliche Erinnerung und Warnung. Da man einige von den Bischöfen, die der Versammlung nicht angewohnt hatten, zu verleiten gewußt hatte, zu dieser Partii überzugehen, und ihren Urtheilspruch zu unterschreiben, so

J. 431.

daß Cyrill
us zu ers
ch für ver:
gs zu fol:
sie selbst
reglaubig:
rbindung

te Möbel,
rhub, da
bruch be:
beglei:
ern nach
in sei:
ansi IV.
Schiff:
landvolk

gen; er
n Auf:
auf den
ilfertig:
g damit
lich sey.
nterneh:
Anschlag
n Ausrü:
berschickte
christliche
nige von
ngewohnt
artie über:
schreiben,
so

so schrieb er an die übrigen, und ermahnte sie, auf die Ankunft der Orientalen zu warten. Mansi V. 772. Er sendete von dem ganzen Vorgange die eilfertigsten Berichte an den Hof, ließ die Pässe zu Wasser und zu Lande besetzen, damit der Hof, den er wohl kannte, von Cyrill nicht mit falschen Nachrichten hintergangen würde. Auch Nestorius mit den ihm ergebenen Bischöfen erstattete Bericht an den Kaiser.

Nach dem ersten kaiserlichen Rescript an die Synode scheint es, Kandidian wäre berechtigt gewesen, Gewalt zu gebrauchen, um die Versammlung zu verhindern. Aber vermuthlich befürchtete er davon noch schlimmere Folgen bey dem großen Anhang des Gegentheils, bey der Menge von Geistlichen, Mönchen, von aegyptischem und asiatischem Landvolk, welche Cyrill und Memnon in die Stadt gezogen hatten. Konnte er diese nicht abtreiben, da er doch darzu ausdrücklichen Befehl hatte, wie viel weniger konnte er eine so große Anzahl von Bischöfen, an deren Spitze so angesehenen Männer waren, an ihren Unternehmungen hindern?

Man stellt sich selbst vor, daß Cyrill nicht müßig gewesen sey. Er ließ eifrig an den Akten arbeiten, um sie dem Kaiser zuzusenden. Er schickte ein Schreiben an einige aegyptische Bischöfe, seine Agenten zu Konstantinopel, und zugleich an den alten Mönchenvorsteher Dalmatius, und gab ihnen Anweisung, wie sie sich verhalten sollten, bis die Akten ankämen. Er ließ Briefe an die Geistlichkeit, das Volk, die Mönche, die Aufseher über das Kirchengut zu Konstantinopel ansfertigen, um sie den Akten beizufügen. Es scheint, das erste Schreiben sey wirklich durch die Anstalten Kandidians und der Freunde des Nestorius zu Konstantinopel

30 Kirchenversamml. zu Ephesus im J. 431.

Konstantinopel aufgehalten, und nur durch eine List in die Stadt gebracht worden. Indessen aber hatte der Hof auf die Berichte des Kommissarius schon einen Befehl an die Synode, worunter er nicht die Cyrillische Versammlung allein, sondern alle Bischöfe versteht, durch einen Staatsbedienten Palladius abgehen lassen, ehe er noch wuste, ob Johann von Antiochien angekommen war. Er gibt darinnen der aegyptischen Partie einen heftigen Verweis, erklärt alle Verfügungen für ungültig, und befiehlt, auf die Ankunft eines zweiten kaiserlichen Kommissarius zu warten, und dann alles aufs neue und in der Ordnung vorzunehmen. Aber bey der Ankunft des Palladius hatte die Verwirrung und Gährung schon mehr überhand genommen. Johann von Antiochien war einige Tage nach der ersten löblichen Sitzung der Cyrillischen Versammlung eingetroffen. Diese hatte ihm einige Geistlichen als Deputirte entgegengesendet, um ihn sogleich wider Nestorius einzunehmen. Auf dem Wege selbst konnten sie ihn nicht sprechen, aber bey dem ersten Eintritt in seine Wohnung waren sie auch da, bestürmten ihn, da er ihnen wenig Gehör gab, mit Ungestüm, und zogen sich vielleicht damit eine unsanfte Behandlung zu. Wenigstens klagt Memnon darüber. Mansi. IV. 1440. Sogleich den andern Tag ließ Johann die Bischöfe seiner Partie zusammenkommen. Kandidian eröffnete die Versammlung, die sich damit endigte, daß nun Cyrill und Memnon für abgesetzt, und die übrigen der Kirchengemeinschaft für unwürdig erklärt wurden, bis sie sich von jenen absonderten und besserten. Die unterlassene Untersuchung der Anarchemacisimen Cyrills wurde auffer den übrigen widerrechtlichen Handlungen zur Ursache des Urtheils angegeben. Nun war also gleiches mit gleichem vergolten, und es ist nicht zu läugnen, daß man hier eben so

so rasch zuzufuhr, als bey der andern Partie. Nur hatte man mehr Ursache darzu, obwohl nie ganz zulängliche, indem man wenigstens ebenfalls den äußerlichen Schein der gütlichen Verhandlung mehr hätte beybehalten sollen. Aber so beobachtete man nicht einmal die, obgleich unnütze Formalität der feierlichen Vorladung. Gewiß ist es, daß bey Cyrill und seinem Anhang kein Vorschlag zu einem Vergleiche Eingang gefunden hätte, wenn er nicht mit Einwilligung in das Urtheil wider Nestorius verbunden gewesen wäre. Indessen stieg jetzt die Erbitterung. Man schloß auch den Bischof Johann vor der Hand aus der Kirchengemeinschaft aus. Die Zerrüttung war allgemein. Nestorius, Johann und sonst die Hauptpersonen dieser Partie mußten sich durch Wache Sicherheit verschaffen; wiewohl überhaupt damals die großen Bischöfe kleine Fürsten vorstellten, und überall eine Art von Hofhaltung, von Bedeckung, von ansehnlichem Gefolge um sich hatten. Die asiatische und aegyptische Partie hatte die Kirchenschlüssel in ihrer Hand, und wenn die andere sich derselbigen nähern wollte, so war die Gegend mit Leuten besetzt, die sie mit Gewalt, mit Knütteln und Steinwürfen abtrieben. Jene hielt sich desto eher darzu für berechtiget, weil sie die Anhänger Johanns vielleicht nicht ohne Grund beschuldigte, sie giengen damit um, einen neuen Bischof zu Ephesus einzuweihen.

In dieser Verfassung gegeneinander traf Palladius mit dem kaiserlichen Befehl die evangelischen Friedensherolden, die Bischöfe, an.

Die Orientalen bezeugten sich bereitwillig, den kaiserlichen Willen zu befolgen, nur baten sie um die vollkommen billige Verordnung, daß auch auf der andern

dern Seite, wie bey ihnen, jeder Metropolit nur zwey Bischöfe seines Sprengels zu der Versammlung mitbringen sollte. Aber ihre Gegner waren durchaus von einem Geist der Unbiegsamkeit verhärtet; sie beharrten auf ihren Verfügungen, und fuhren in Ausübung ihrer Feindseligkeit fort, und Palladius nahm von beiden Theilen Berichte mit, welche jenen wahre Ehre, diesen aber wahre Schande machen.

Unterdessen war am Hofe die Aussicht für Cyrill etwas günstiger worden. Der alte Archimandrit Dalmatius, so bald er Cyrills Schreiben erhielt, veranstaltete einen Auftritt, der recht für die Mönche jener Zeit paßte, und aufrührischen Ungestüm und fanatische zum Auflauf reizende Andacht miteinander verband. Mit einem ganzen großen Heer von Mönchen, wozu sich, wie leicht zu vermuthen, unterwegs viel Pöbel schlug, zog er unter beständigem Psalmengesange dem kaiserlichen Pallaste zu, und begehrte Audienz. Er mit den übrigen Archimandriten wurde vorgelassen, und die Mönche fuhren indessen vor dem Pallast mit ihrem Singen fort. Die Sache machte desto mehr Eindruck, da Dalmatius etlich und vierzig Jahre nicht aus dem Kloster gekommen, und in seinen Vorstellungen dreist war. Der Kaiser erlaubte der Cyrillischen Partie, Abgeordnete nach Konstantinopel zu schicken, wie sie schon in dem durch Palladius übersendeten Berichte gebeten hatte, und Dalmatius verkündigte den Mönchen und dem Volk in einer Kirche den Erfolg seiner Berrichtung öffentlich. Man kann sich das Anathemageschrey über Nestorius vorstellen. Solche Begebenheiten mußten nothwendig die Wirkung haben, daß sich der Pöbel mit allen, die des Streits unfundig waren, nach und nach gewöhnte, die Absetzung des Nestorius für rechtmäßig anzusehen, und

F. 431.

und seiner mit Widerwillen zu gedenken, indessen daß Pulcheria und die übrigen Gönner Cyrills in der Stille für diesen zu arbeiten fortführen.

Doch erreichten sie ihren Zweck nicht so geschwind, als sie wünschten. Zwar hatte nun Cyrill die Schwierigkeiten, die Kandidian seinem Briefwechsel nach Konstantinopel in den Weg gelegt hatte, überwunden, und die Akten von der Absetzung des Nestorius dem Hofe überreichen lassen. Und diese Akten waren geflissentlich zu seinem Vortheil eingerichtet, so, daß ihn Nestorius nicht ohne Grund der Verfälschung derselbigen beschuldigte. Wenigstens, so wie sie wirklich da sind, enthalten sie Nichts von der mündlichen Verhandlung Kandidians in der Versammlung, Nichts von seinen feierlichen Widersprüchen und Warnungen, Nichts davon, daß man ihn sich zu entfernen nöthigte, Nichts von den schriftlichen und mündlichen Protestationen der dem Nestorius ergebenen Bischöfe — — und das waren doch lauter wesentliche Stücke von dem, was bey dieser Sitzung geschehen war, von denen sich viel auf die Rechtmäßigkeit oder Ungültigkeit der Verfügungen selbst schliesen ließ. Ueberdas hatten die von der Cyrillischen Partie auf erhaltene kaiserliche Erlaubniß abgeschickten Bischöfe ihren Auftrag meisterhaft ausgerichtet, und fast den ganzen Hof von der Rechtmäßigkeit des Verfahrens der sogenannten Synode zu überzeugen gewußt; und obschon der von den Orientalen abgeordnete Staatsbediente Irenäus diesen Dunst meistens glücklich zerstreute, so entriß ihm doch ein Vertrauter Cyrills, der erst nach ihm ankam, wieder einen großen Theil seines Siegs durch solche Mittel, die Irenäus in dem unten eingerückten Schreiben an seine Kommittenten nur von weitem als verdächtig anzugeben wagt. Allein diese Vortheile

nur zwen
lung mit-
chaus von
beharrten
übung ih-
von bei-
ihre Eyr,

für Cyrill
drit Dal-
t, veran-
che jener
d fanati-
nder vers-
n Mön-
interwegs
Psalmens
zehrte Au-
en wurde
vor dem
e machte
d vierzig
in seinen
ubte der
tantinopel
dius übers
tarius ver-
ner Kirche
Man kann
vorstellen.
die Wir-
die des
gewöhn-
anzusehen,
und

34 Kirchensamml. zu Ephesus im J. 431.

der aegyptischen Faktion eröffneten wenigstens für den Cyrill selbst noch keine sehr günstige Aussichten. Sie hatten zwar die Wirkung, daß die Hoffnung, den Nestorius freigesprochen und die Cyrillische Dogmatik verworfen zu sehen, immer mehr abnahm: aber der Kredit des Bischofs Johann und seiner Orientalen war zu groß, die Vergehungen Cyrills wider die kaiserlichen Befehle zu augenscheinlich, und der Kaiser selbst zu sehr davon überzeugt, als daß die Gönner dieses Manns sich seiner offenbar annehmen konnten. Die Staatsminister trafen also gleichsam einen Vergleich miteinander. Auf der einen Seite wurde Nestorius, und auf der andern Cyrill und Memnon aufgeopfert, und alle drey für rechtmäßig abgesetzt erklärt; die dogmatische Streitigkeit wurde gänzlich von der Hand und in die Grenzen der Nicäischen Lehrform zurückgewiesen; die Bischöfe zur Eintracht ermahnt, und die Synode entlassen. Auf diese Art glaubte man beiden Theilen ein Genüge zu leisten, und ein Staatsbedienter, Johannes, wurde mit der Vollmacht, diese Entscheidung des Hofes zu vollziehen, nach Ephesus geschickt. Wenn diese Entscheidung auch nicht ganz gerecht, und noch weniger zu Befriedigung beider Partheien hinreichend seyn mochte, so war sie doch wenigstens weise genug ausgedacht, um die äußere Ruhe in der Kirche wieder herzustellen, und mit eben so viel Klugheit wählte man am Hofe zu Constantinopel den Mann, dem ihre Vollziehung aufgetragen wurde. Er gieng gleich nach seiner Ankunft zu Ephesus mit einer Entschlossenheit zu Werk, die ihn von den vorher angestellten Kommissarien höchst vortheilhaft auszeichnet. Die Verwirrung zu Ephesus, die übermüthige Frechheit der ägyptischen Parthey, und die Erbitterung der Orientalen gegen sie hatte in der Zwischenzeit einen noch höheren Grad erreicht.

richt.
Bisch
ter P
ten f
Den
soger
dere
den.
hun
rius
fung
them
Ante
schle
Begen
die z
noch
für
rill
sogar
reizen
teres
schien
Mint
Bist
Hof
mit
für
füg
stolz
ihn
für
ten
Mem
weil

reicht. Die Abgeordnete des römischen Stuhls, die Bischöfe Arladius und Projektus nebst dem Presbyter Philippus waren indessen angekommen, und hatten sich mit Cyrill und seinen Anhängern vereinigt. Den 10. Jul. wurden sie der Versammlung in der sogenannten zweyten Sitzung der Synode vorgestellt, deren bisherige Verhandlungen ihnen vorgelegt wurden. Gleich den folgenden Tag in der dritten Sitzung unterschrieben sie das Urtheil, durch das Nestorius abgesetzt wurde. In den zwey folgenden Sitzungen sprach endlich die Parthie nicht nur das Anathema und das Absetzungsurtheil über Johann von Antiochien, sondern zugleich über alle orientalische Bischöfe aus, die zu seinem Anhang gehörten, und die Gegensynode bildeten. Es ist nicht ganz gewiß, ob die zwey folgende Handlungen, welche diese Parthey noch vornahm, in diese Zwischenzeit fallen; aber dafür ist nur allzugewiß, daß in dieser Zwischenzeit Cyrill alles that, was nur in seinen Kräften stand, um sogar die Wuth des Pöbels gegen seine Gegner aufzureizen, deren gefehrteres und äußerlich so viel gemäßigteres Betragen die seinige immer mehr zu entflammen schien. Unter diesen Auftritten kam der kaiserliche Minister nach Ephesus, und versammlete sogleich die Bischöfe beider Partheien, um ihnen die Befehle des Hofes bekannt zu machen. Nestorius unterwarf sich mit gelassener Bescheidenheit der ungerechten, aber für die Ruhe der Kirche nothwendig scheinenden Verfügung, durch die er seines Amtes entsetzt wurde. Der stolze Cyrill tobte vergebens, denn Johann übergab ihn der Verwahrung eines Staatsbedienten, der dafür sorgen sollte, daß er keine Unruhen mehr anrichten könnte, und eben so verfuhr er mit dem trotzigem Memnon, den er selbst in der Kirche aussuchen mußte, weil er sich geweigert hatte, vor ihm zu erscheinen.

s für den
en Sie
den Ne-
Dogmatik
aber der
orientalen
die kai-
er Kaiser
inner die-
konnten.
en Ber-
de Ne-
on auf-
erklärt;
von der
form zu-
ermahnt,
glaubte
und ein
er Voll-
en, nach
uch nicht
ng bey-
war sie
die äußes
und mit
e zu Konz
ing aufge-
er Antunft
Wert, die
ien höchst
zu Ephe-
hen Pars
gegen sie
a Grad er-
reicht.

26 Kirchenversamml. zu Ephesus im J. 431.

Nach diesem hoffte er um so eher die übrigen Bischöfe vereinigen zu können, da sich die Orientalen mit diesen Verfügungen höchst zufrieden bezeugten und wegen der Abziehung des Nestorius weiter keine Schwierigkeiten machten, aber er fand bald genug, daß das Unternehmen, die andere Parthey zur Vernunft und zur Billigkeit zurückzubringen, gewaltsamere Maßregeln nöthig machen würde, als ihm seine Vollmacht erlauben mochte. Ein Dämon der Wuth schien, wie er sich selbst in seinem Bericht an den Kaiser ausdrückte, oder wie man eben so wahr und auch eben so stark sagen möchte, der Geist Cyrills selbst schien in alle seine Anhänger gefahren zu seyn, denn sie bezeugten sich noch viel unbändiger als vorher, nachdem er außer Thätigkeit gesetzt worden war. Sie verwarfen schlechterdings alle Vorschläge zum Frieden, verlangten mit dem übermüthigsten Ungestüm die Wiederherstellung ihrer Häupter, und die erniedrigendste Demüthigung der Orientalen, ihrer Gegner, und schrieben sogar deshalb die trozigste Briefe an den Kaiser. Man möchte erstaunen, daß der Hof nicht wenigstens durch diese Briefe aufgebracht genug wurde, um seinem Minister zu Ephesus eine uneingeschränkte Vollmacht zu Bändigung dieser unruhigen Köpfe zu ertheilen, oder daß sich dieser, durch ihr ganzes Betragen aufgebracht, diese Vollmacht nicht selbst herausnahm: aber vor Unwillen hat man bald nicht mehr Zeit zum Erstaunen! Die elende Rotte wandte zu eben der Zeit, da sie äußerlich den unbiegsamsten Troß zeigte, ingeheim alle Künste der niedrigsten Intrigue an, um sich am Hofe selbst eine Parthey zu machen, und einige Hauptpersonen zu gewinnen, deren Einfluß von dem größten Gewicht war. Cyrills Unterhändler kannten schon lange die Kanäle, durch die man daselbst am sichersten etwas einleiten konnte. Sie konnten es nicht
schwer

schwer finden, die Schwester des Kaisers zu gewinnen, die eine erklärte Feindin von Nestorius war, und was sich durch diese nicht ganz durchsetzen ließ, brachte Bestechung vollends zu Stand. Ehe man es sich versah, kam der Befehl nach Ephesus, daß von jeder Parthey sieben Abgeordnete an den Hof kommen sollten, wo der Kaiser selbst ihren Streit untersuchen und entscheiden wollte. Aus diesem Schritt des Hofes ließ sich schon schließen, daß der Aegypter gesiegt hatte, nur ließ es sich noch nicht voraus sehen, wie der Hof seine eigene Ehre dabey retten könnte; aber dieß war das letzte, für das man am Hofe besorgt war. Die Deputirte wurden zu Chalcedon aufgehalten. Der Kaiser hörte sie einigemal an, und ließ ihnen einige Vereinigungsentwürfe vorlegen, welche die Orientalen ohne Schande nicht annehmen konnten, und die Anhänger Cyrills mit dem ungenügsamsten Uebermuth verwarfen. Man ließ diese Verhandlungen einige Zeit dauern, die keine andere Wirkung haben konnten, als daß die Orientalen durch die neue Beweise von dem beleidigenden Stolz ihrer Gegner, die sie dabey erhielten, ebenfalls immer erbitterter und unbiegsamer wurden: und nun, da diese Wirkung recht vollständig erfolgt war, da beyde Theile recht feierlich vor dem Kaiser erklärt hatten, daß keiner mit dem andern die kirchliche Gemeinschaft fortsetzen könne, nun brach Theodosius alle weitere Verhandlungen ab, indem er zugleich die ganze Synode durch den seltsamsten aller Befehle entließ. In diesem Befehl, dem schimpflichsten Denkmal seiner Schwäche, gestand der Kaiser, daß er die Orientalen nicht verdammen könne, setzte aber zugleich Cyrill und Memnon in ihre Aemter wieder ein, und bezeugte übrigens, daß er an dem Unheil nicht schuld seyn wolle, das durch eine Trennung in der Kirche erfolgen könne. Damit sollten alle Bischöfe in ihre Provin-

zen und Städte zurückkehren: nur Nestorius blieb abgesetzt, und die Aegyptische Parthey erhielt so gar den Triumph, daß ihr der Kaiser auftrug, einen neuen Bischof zu Konstantinopel zu wählen und einzuweihen!

Dies war der Ausgang dieser Synode, der man gewiß, wo nicht mit größerem, doch mit ganz gleichem Recht den verhaßten Namen beilegen konnte, mit dem die Geschichte die Zweyte in eben dieser Stadt gehaltene gebrandmarkt hat. Alle Handlungen dieser Versammlung stellen nur eine fortlaufende Reihe der empörendsten Auftritte von Bosheit, Heuchelei, Priesterstolz und Grausamkeit dar, und in der ganzen Sammlung der Akten findet sich nichts, das die widrige Empfindungen, mit denen man sich durch solche Auftritte durchwinden muß, nur auf einen Augenblick unterbrechen könnte. Nicht einmal für die Geschichte der Dogmatik läßt sich etwas daraus auflesen, denn es läßt sich wirklich nach gewissen Rücksichten mit völligem Grunde sagen, daß von dieser Synode gar nichts in der Lehre bestimmt worden sey. Die Aegyptische Parthey, der man gewöhnlich den Namen der Synode beylegt, gab selbst durch ihre Verdammung der Nestorianischen Meinungen keiner einzigen Vorstellung des bisherigen Lehrbegriffs eine neue Bestimmung. Sie erklärte nur, daß diese Meinungen, wie sie ihr von Cyrill vorgelegt wurden, den Aussprüchen der älteren Kirchenväter, welche ihr dieser ebenfalls vorlegte, widersprächen, und sprach deshalb das Anathema darüber aus; aber weder die Wahrheit des Widerspruchs wurde untersucht, noch die Begriffe, worinn er eigentlich liegen sollte, mit Genauigkeit entwickelt. Sie genehmigten wohl stillschweigend die Schriften, in welchen Cyrill seinen Gegner vorher widerlegt hatte, und erklärten eben so auch seine be-
ruchtigte

rüchtigte Anathematismen für rechtgläubig, in welchen die Orientalen so viel Kezerereyen fanden; aber daß sie weder diese noch jene als eigentliche Lehr- und Glaubensformeln aufstellen wollten, beweist der merkwürdige Schluß der sechsten Sitzung deutlich genug, durch welchen verboten wurde, daß in Zukunft keine neue Glaubensformel außer der Nicänschen mehr gemacht werden sollte. Auch wurde gar nicht von den Orientalen gefordert, daß sie diese Eyrillische Artikel unterschreiben, sondern nur, daß sie die Absetzung des Nestorius für rechtmäßig, und seine Meinungen für antinicanisch erklären sollten. Es wurde also wirklich von dieser Synode eigentlich nichts in der Lehre bestimmt, aber es wurde auch sonst schlechterdings nichts von ihr gethan, das eigentlich ihr Werk genannt werden könnte. Nicht einmal die Absetzung des Nestorius war ihr Werk, denn der Machtspruch des Hofes, durch den sie geschah, sollte gewiß nicht Bestätigung ihres Urtheils seyn, da durch eben diesen Machtspruch auch Eyrill und Memnon ihrer Aemter entsezt wurden. Daß der Kaiser in Ansehung der letzten seinen Befehl wieder zurücknahm, und in Ansehung des ersten in seiner Kraft ließ, bewies auch keine nachfolgende Bestätigung ihrer Schlüsse, hingegen gab er durch das Edikt, wodurch er die Synode entließ, und durch die Art, womit er die ebenfalls von ihr mit dem Bann belegte Orientalen behandelte, deutlich genug zu erkennen, daß er auf ihre Verfügungen und Aussprüche gar keine Rücksicht zu nehmen gesonnen sey. So wurden also auch die Verhandlungen dieser Synode so wenig als ihre Schlüsse gehörig autorisirt, und so fehlt ihr also mit einem Wort jedes Erforderniß, das wesentlich zu dem Begriff einer allgemeinen oekumenischen Kirchenversammlung gehörte. Es läßt sich wohl leicht erklären, wie es zugieng, daß ihr dem ungeachtet

Jahrhunderte lang der Name und das Ansehen davon zugestanden wurde, aber Schande für die Christenheit bleibt es deswegen noch immer, daß es der Wahrheit erst so spät, beynähe erst in unserm Jahrhunderte gelang, das Vorurtheil zu zerstreuen, das der Kirche die Dekrete dieser nach allen Rücksichten verworfenen Versammlung als allgemein verbindende Gesetze aufgedrungen, und die abscheuliche, für die Menschheit und für die Religion gleich entehrende Auftritte, die sie veranlaßte, sogar in einen Nimbus von Heiligkeit verhüllt hatte!

Für die ältere Zeiten giebt übrigens der Mangel unpartheiischer historischer Nachrichten, eine sehr gegründete Entschuldigung an die Hand. Die meiste gleichzeitige Geschichtschreiber hatten sich mit mehr oder weniger Heftigkeit wider Nestorius erklärt, und die eigentliche Akten der Synode wurden erst spät so vollständig zusammengebracht, als wir sie jetzt zum Glück oder Unglück besitzen. Diese Akten, von denen hier noch eine kurze Nachricht gegeben werden muß, sind nur nach und nach theils lateinisch, theils griechisch gefunden und ans Licht gestellt worden. Man hat im strengern Verstand so genannte Acta Concilii Ephesini, welche nicht nur die historische Nachrichten und Urkunden der Synode selbst in sieben Handlungen, sondern auch einige noch vorher von beyden Partheien abgefaßte Schriften, und dann noch einige Documente enthalten, welche die nachher geführte Unterhandlungen betreffen. Die Sammlung dieser Akten steht bey Mansi Tom. IV. p. 578-1123. Die Stücke stehen aber in einer Ordnung, die bey den folgenden Auszügen zuweilen aus Ursachen geändert wurde, wovon jedesmal an Ort und Stelle Rechenschaft gegeben werden soll. Eine ältere, aber lange nicht vollständige

ständig
und na
Mansi
te Han
zu find
Tom.
stellte
schiel
Ere
sie v
dico
ebenfi
re Au
wirkli
von U
ohne
nigte
stelle
von
men
ge de
noch
Ephes
wenn
fälle
wird
und
Eph
Dep
Part
Dete
Wiel
ter, u

ständige Uebersetzung dieser Akten gab zuerst Baluz und nach ihm die Ballerini heraus, es gelang aber Mansi noch eine andere von Baluz vergeblich gesuchte Handschrift davon in der Vatikanischen Bibliothek zu finden, woraus er sie verbessert und vermehrt im Tom. V. p. 475-686. seiner Sammlung ans Licht stellte. Endlich hat man noch eine Sammlung verschiedener Briefe, diese Kirchenversammlung und die Streitigkeit, wodurch sie veranlaßt wurde, und welche sie veranlaßte, betreffend, unter dem Namen Synodicon aduersus tragoediam Irenaei, wovon Mansi ebenfalls nach Lupus, Baluz und Harduin eine bessere Ausgabe lieferte Tom. V. p. 731. Man hat also wirklich über und von dieser Synode einen Reichthum von Urkunden, aus denen sich ihre Geschichte, auch ohne Beyhülfe anderer historischen Nachrichten, wenigstens schon einigermaßen zusammenhängend darstellen läßt, oder durch die sie vielmehr schon gleichsam von selbst in einem nicht oft unterbrochenen Zusammenhang dargestellt wird, so bald sie nach der Zeitfolge der Begebenheiten geordnet werden! Da sie nun noch einige Jahre über die Kirchenversammlung zu Ephesus hinausgehen, so mag es am schicklichsten seyn, wenn hier so gleich ein kurzer Abriss der folgenden Vorfälle daraus angehängt, und bis dahin fortgeführt wird, wo sie sich in den Eutychianischen Streitigkeiten und in der Geschichte der Kirchenversammlung zum Chalcedon verlieren.

Der Ausgang der Unterhandlungen zwischen den Deputirten der Orientalischen und der Cyrillischen Parthey, die an den Hof berufen worden waren, das Dekret, wodurch der Kaiser die Synode entließ, die Wiedereinsetzung Cyrills und Memnons in ihre Aemter, und die neue Wahl eines Bischofs zu Konstanti-

nopol konnte schlechterdings keine andere Folge haben, als eine Spaltung in der Kirche, die nothwendig dadurch bewirkt werden mußte. Die Orientalen sahen sich im eigentlichen Verstand gezwungen, sich von der Aegyptischen Parthen zu trennen, denn sie hatten bey den Unterhandlungen zu Chalcedon die Rechtgläubigkeit Cyrills angegriffen, und die Fortsetzung der Kirchengemeinschaft mit ihm für unmöglich erklärt, bis er seine zwölf Anathematismen widerrufen, oder durch eine ihnen anständige Auslegung orthodox gemacht haben würde. Nestorius und der Ausdruck: Gottesgebährerin, waren nicht mehr der Gegenstand des Streits, sondern die Lehrsätze des Cyrills waren es, welche die Orientalen für kezerisch erklärten: aber der übermüthige Aegypter wollte sich nicht einmal zu einer mildernden Erläuterung herablassen, und so wurde die Trennung unvermeidlich. Doch schien es, als ob die Flotte seiner Anhänger den Orientalen nicht einmal die Ehre lassen wollte, sich von ihnen getrennt zu haben, denn sie eilten, ihnen mit der wirklichen Erklärung zuvorzukommen. Auf ihrer Rückreise nach Haus, trafen die Morgenländer bereits zu Ankhra Briefe von einigen Bischöfen der Cyrillischen Parthen an, in denen sie für verbannt erklärt und alle Gemeinschaft mit ihnen aufgehoben wurde. Und nun mußte wohl der Reizung mit mehrerem Nachdruck begegnet werden. Nun erklärten auch sie feierlich vor der Obrigkeit, daß sie die Anhänger Cyrills für keine Bischöfe mehr erkennen könnten, hielten noch auf der Reise eine Synode zu Tarsus, und versammelten sich bald darauf in ungleich größerer Anzahl zu Antiochien, wo Cyrills Lehrsätze förmlich verdammt, seine Absetzung nicht nur bestätigt, sondern auch auf die sieben Bischöfe, die von seinem Anhang zu Chalcedon waren, ausgedehnt, und zugleich einmüthig beschlossen wurde, daß die Ab-

setzung

setzung
 Dicitur
 Schluß
 Schrift
 lehrlie
 feit 10
 von
 das
 ver
 von
 stant
 Thya
 Amte
 begriff
 erhielt
 daß er
 zog er
 they
 höch
 zu eb
 te, ne
 daß a
 Mosp
 tung
 rius
 nöth
 he er
 spät
 tung
 den
 theien
 Antio
 daß er

431.

haben,
ndig da-
en sahen
von der
ann bey
rgläubig-
der Sin.
t, bis er
er durch
gemacht
Gottes-
nd des
aren es,
ber der
zu einer
urde die
ob die
mal die
u haben,
rung zu-
us, tras
ese von
in de-
pft mit
wohl der
werden.
eit, daß
mehr er-
eine Sp-
ld darauf
o Cyrills
nicht nur
höfe, die
sgeheht,
ß die Ab-
setzung

setzung Nestorii niemals genehmiget werden sollte. Der Beitritt des alten Akazius von Berrhoea gab diesen Schlüssen im Orient ein großes Gewicht, und die Christen welche Theodoret bald darauf gegen Cyrills Lehrsätze herausgab, setzten nicht nur die Rechtmäßigkeit sondern auch die Nothwendigkeit der Trennung von solchen Irrlehrern in ein helleres, und zugleich das ganze Verfahren Cyrills gegen Nestorius in ein verhafteres Licht; aber indessen feierten die Anhänger von diesem auch nicht. Der neue Bischof zu Konstantinopel entsetzte die Bischöfe von Tarsus, von Thyane, von Nikomedien und von Marcianopel ihrer Aemter, die doch nicht einmal alle unter seiner Diöces begriffen waren. Cyrill wandte sich nach Rom und erhielt von dem Nachfolger Celestins, Sixtus III. daß er die Absetzung des Nestorius bestätigte; auch zog er den Bischof Sabula von Edessa von der Parthen der Morgenländer ab, und gewann an ihm einen höchst rüstigen Bertheidiger. Dieser Schwärmer goß zu eben der Zeit, da der Streit am heftigsten flammte, neues Del in das Feuer, denn er trug darauf an, daß auch die Schriften des berühmten Theodors von Mopsveste, die im ganzen Orient in der höchsten Achtung stunden, verdammt werden mußten, weil Nestorius seine Irrthümer daraus geschöpft habe.

Der Lärm, den diese Händel im Reich machten, nöthigte endlich den Hof zu Wiederherstellung der Ruhe einige nachdrücklichere Schritte zu thun, die aber zu spät gethan wurden, als daß sie jetzt noch die Wirkung haben konnten, die sie früher gehabt haben würden. Der Kaiser schrieb an die Häupter beider Partheien, an Cyrill zu Alexandrien und an Johann zu Antiochien, und erklärte beiden mit gleichem Ernst, daß er schlechterdings ihre Zänkereien geendigt sehen wollte.

wollte. Den Orientalen kündigte er an, daß sie sich entschließen müßten, um des Friedens willen die Absetzung des Nestorii zu unterschreiben, und seine Lehrsätze zu verdammen; die übrige Ursachen zur Trennung sollten durch schickliche Erklärungen beider Theile gegeneinander gehoben werden, und deswegen sollten Johann und Cyrill zu Nikomedien zusammenkommen, um sich allein darüber miteinander zu besprechen. Diesen Befehl und die Absendung des Staatsbedienten Aristolaus, der damit nach Antiochien geschickt wurde, hätte sich Theodosius zuverlässig ersparen können, wenn er nur zu Chalcedon mit den Deputirten beyder Parthenen in diesem Ton gesprochen hätte. Eine einige nur etwas nachgebende Erklärung von Seiten Cyrills würde damals die Orientalen beruhiget und die Spaltung verhütet haben: jetzt aber kostete es nicht nur ungleich mehr, den Aegypter zu dieser Erklärung zu bringen, als es vorher hätte kosten mögen, sondern sie war jetzt auch nicht mehr hinreichend, die Gemüther seiner zu heftig gereizten Gegner zu besänftigen. Aristolaus brachte wohl mit unendlicher Mühe die Orientalen dahin, daß sie sich zu Friedensunterhandlungen bereitwillig finden ließen. Man machte wenigstens auf einigen Zusammenkünften zu Antiochien sechs oder zehn Artikel aus, die er nach Alexandrien bringen und von Cyrill unterschreiben lassen sollte. Auf einen Brief von diesem, den er hierauf an den alten Akazius schrieb, legte sich die Gährung noch merklicher, denn wenn schon Cyrill in der Hauptsache nichts von allem bewilligte, was von ihm gefordert wurde, so schien doch der gemäßigte Ton seines Schreibens einen Wunsch nach Ausöhnung oder wenigstens Annäherung zu verrathen, und dadurch ließ sich nicht nur Akazius, sondern auch Johann gewinnen. Diesen gelang es dann, mehreren Bischöfen ihrer Parthey, die nehmliche friedliche

Gesinnun-

Gefinnungen beizubringen, und hierauf schickte Johann mit ihrer Einstimmung den Bischof Paul von Emisa nach Alexandrien, der in ihrer aller Namen Cyrill die letzte Friedensbedingungen vorlegen sollte. Die wichtigste davon war die Unterschrift einer Formel, durch welche sich Cyrill von allem Verdacht jener Irrthümer reinigen sollte, welche man in seinen Anathematisirungen gegen Nestorius gefunden haben wollte. Die Unterschrift dieser Formel, welche höchst wahrscheinlich ganz gleich mit jener war, die man schon zu Ephesus aufgesetzt hatte, konnte füglich als ein Widerruf alles dessen angesehen werden, was den Orientalen in den Schriften ihres Gegners anstößig gewesen war, aber eben deswegen ließ sich nicht so leicht hoffen, daß sich der stolze Patriarch dazu bequemen würde. Doch die veränderte Lage der Umstände hatte ihn indessen geschmeidiger gemacht. Alle Nachrichten, die er von seinem Anhang zu Konstantinopel erhielt, mußten ihn überzeugen, daß er von der Gunst des Hofes und von der Unterstützung seiner erkaufte Beschützer wenig mehr zu hoffen hätte. Einige der am theuersten erkaufte, waren indessen gestorben, und die Einkünfte der Kirche zu Alexandrien reichten nicht mehr hin, neue um eben den Preis zu erkaufen, also rieth ihm seine Klugheit, sich lieber der kleineren Demüthigung mit guter Art zu unterziehen, als sich einer größeren auszusetzen. Er machte keine Schwierigkeiten, die Formel zu unterschreiben, machte nicht einmal die Mine dabei, als ob die Unterschrift seinen Stolz etwas kostete, aber dafür hielt er sich bey den übrigen Bedingungen schadlos, die er zum Theil verworf, und zum Theil seinerseits vorschrieb. Er weigerte sich einerseits hartnäckig, die durch Maximian geschene Absetzung der vier Bischöfe nach dem Verlangen der Orientalen für unrechtmäßig und nichtig zu

zu erklären, bestund aber andererseits eben so unbeweglich darauf, daß sie die Absetzung Nestorii billigen, und über seine Lehren das Anathema sprechen sollten. Der einfältige Paul ließ sich auch wirklich dahin bringen, daß er den einen Punkt aufgab, und den andern bewilligte. Er stellte hierauf eine Friedensakte aus, die wohl nur für seine Person gelten, also diejenige, die ihn abgeschickt hatten, zu nichts verbinden sollte, aber sie doch gewissermaßen zum Beitritt nöthigte, weil sich nun vielweniger als vorher hoffen ließ, daß noch etwas weiter von Cyrill erhalten werden könne. Diß und die Vorstellungen des kaiserlichen Ministers, der wieder nach Antiochien zurückkehrte, bewogen ohne Zweifel Johann, den einen Punkt ebenfalls aufzugeben, um deswillen nun die Zwistigkeit allein noch fortgesetzt werden konnte, da Cyrill durch die Unterschrift der überschickten Formel den Hauptanstoß aus dem Weg geräumt hatte. Er unterschrieb nun ebenfalls die Artikel, die ihm Cyrill geschickt hatte, unterschrieb mit ihnen die Absetzung Nestorii, und so wurde in dem Namen der Häupter beider Partheien die Trennung für aufgehoben erklärt und der Friede geschlossen. Aber eben dieser Friede veranlaßte eine neue Trennung in der Kirche, die, unheilbarer als die erste, gar nicht mehr gehoben werden konnte. Bald brachen von beiden Seiten Aeusserungen des Mißvergnügens darüber aus. Einige Aegyptische Schwärmer murrten laut darüber, daß ihr Patriarch die morgenländische Formel unterschrieben, und eben damit seine vorige Lehre von der Person Christi widerrufen habe. Es blieb wohl damals beim Murren, aber aus ihrem Unwillen keimte der Saame zu den Eutyhianischen Händeln. Unter den Morgenländern hatte der Unwille über den Frieden weitere Folgen. Eine große Anzahl von Bischöfen hatte

hatte sich bereits bey dem Anfang der Unterhandlungen erklärt, daß ihnen die Bedingungen, unter welchen man mit Cyrill Frieden schließen wollte, höchst unbefriedigend schienen. Sie drangen darauf, daß Cyrill nicht nur die Formel unterschreiben, sondern zugleich seine Sätze gegen Nestorius ausdrücklich widerrufen sollte, weil dadurch allein die Reinigkeit des Lehrbegriffs, die sonst immer zweifelhaft bleiben würde, sicher gestellt werden könne. Dabey dachten sie es gar nicht als möglich, daß ihre Einwilligung in die Absetzung Nestorii nur jemals erwartet werden könne: nur mit dem äußersten Unwillen konnten sie also erfahren, daß ihr Patriarch darein gewilligt habe. Der berühmte Theodoret, Andreas von Samosata, Alexander von Hierapel, Meletius von Nopsveste, Helladius von Tarsen und noch mehrere der frommsten und angesehensten Bischöfe erklärten daher sogleich öffentlich, daß sie diese Nachgiebigkeit Johannis von Antiochien für ebenso ehr- als gewissenlos ansähen, daß sie an dem unedlen Frieden ganz keinen Theil haben, und sich durch keine Macht in der Welt ihre Beistimmung dazu jemals abzwingen lassen wollten. Dieser Erklärung gaben sie in mehreren gehaltenen Versammlungen die Feierlichkeit eines Synodalschlusses, und dadurch kam es bald so weit, daß sich neun Provinzen des Orients eben so von der Kirchengemeinschaft mit ihrem Patriarchen absonderten, wie sie sich vorher von den Aegyptern abgesondert hatten. Diese Spaltung wurde ernsthafter als die vorhergehende, denn sie gab bald zu wirklichen Verfolgungen Anlaß. Johann wirkte Befehle von Hof gegen die Bischöfe aus, die sich von ihm getrennt hatten. Einige von ihnen, wie Andreas, Theodoret und Helladius ließen sich dadurch schrecken, und gaben nach, wiewohl ohne den Nestorium zu verdammen; hingegen einige edlere, wie Alexander von Hierapel

48 Kirchensamml. zu Ephesus im J. 431.

Hierapel und Meletius von Mopsveste, blieben standhaft bey ihrer Weigerung. Sie ließen sich ihrer Aemter entsetzen, ja so gar des Landes verweisen, und wenn schon dadurch der Kirchenfriede innerhalb des Reichs erzwungen wurde, so breitete sich dafür ihr Anhang außerhalb des Reichs aus, und bildete dort die eigene Parthey, die sich bis auf unsere Zeiten von der Kirche, von der sie ausgegangen war, abgesondert hielt.

Dieser letzte Theil der ärgerlichen Geschichte ist übrigens immer noch der anziehendste für den theilnehmenden Leser. Er wird wenigstens noch eines Anblicks froh, den er nach den vorhergehenden Austritten kaum mehr erwarten konnte; denn er stößt noch auf einige edeldenkende und edelhandelnde Männer, die sich selbst aus der Mitte der niedrigen und schwachen herausheben, unter denen sie sich bisher verlohren. Es kann niemand unerwartet seyn, sie von diesen verfolgt zu sehen, deswegen schadt auch der Anblick ihres Leidens der frohen Theilnehmung nur wenig, mit der man sie bewundert; hingegen muß der Anblick jener Leiden, in welche der unglückliche Nestorius mit ihnen verwickelt wurde, wirklich schmerzhaftes Mitleiden erregen. Eine kurze Erwähnung seiner Schicksale nach der Kirchensammlung zu Ephesus mag daher diese Einleitung schließen. Johann von Antiochien hat höchstwahrscheinlich die Sünde auf sich, das Schicksal des armen Mannes so traurig gemacht zu haben, als es wurde. Vier Jahre nach seiner Absetzung hatte er ruhig in seinem Kloster zu Antiochien zugebracht, in das er sich wieder zurückgezogen hatte, denn Theodos war menschlich genug gewesen, sich den unmenschlichen Reizungen seiner Feinde, besonders des römischen Bischofs zu widersetzen, die ihn weiter

verfolgt

verfolgt haben wollten. Als aber nach dem geschlossenen Frieden mit Cyrill einige Bischöfe so laut über die unedle Nachgiebigkeit eiferten, womit ihr Patriarch die Verdammung des Nestorius unterschrieben hatte, fand er es ohne Zweifel unerträglich, an einem Ort mit einem Mann zu leben, dessen bloßer Anblick ihm beständig die beschämendste Vorwürfe machen mußte. Er wückte einen Befehl aus, durch den er nach Oasis in Egypten, einen der härtesten Verbannungsorter an den Gränzen des Reichs verwiesen wurde. Hier lebte er so lange, bis der Ort durch den Einfall einer Horde herumstreifender Barbaren zerstört wurde, die mit seinem Unglück aber auch zu seinem Unglück so viel Mitleiden hatten, daß sie ihn aus der Zahl der übrigen Einwohner, die sie in die Gefangenschaft schleppten, ausnahmen. Sich selbst überlassen, wanderte er nach Thebais, wo der Statthalter der Provinz seinen Sitz hatte, und begab sich diesem freywillig in Verwahrung, aber fand bey diesem vielweniger Menschlichkeit als die Barbaren gegen ihn bewiesen hatten. Der alte, durch seine bisherige Zufälle schon völlig niedergedrückte, und noch überdieß verwundete Mann wurde auf Befehl des orthodoxen Unmenschen von einem Ort zum andern in den Wüsten Egyptens so lange umhergeschleppt, bis Kummer und Beschwerlichkeiten seinem Leben ein Ende machten, und den Haß seiner Feinde nöthigten, sich mit Lästerungen über ihn zu begnügen, da es nicht mehr in ihrer Macht stand, ihn länger zu quälen!

en stand-
rer Nem-
jen, und
erhalt des
ur ihr An-
te dort die
n von ver-
abgeson-

Schichte ist
theilneh-
nes An-
Auftritt-
läßt noch
Männer,
nd schwa-
er verloh-
e von die-
der An-
g nur we-
muß der
e Nesto-
pmerhaf-
ung seiner
a. Ephesus
ohana von
nde auf sich,
rig gemacht
seiner Ab-
Antiochien
ogen hatte,
en, sich der
besondres
ie ihn weiter
verfolgt